

Nun brachte die protestantische Monatsschrift „The South African Outlook“, herausgegeben von der Missionszentrale Lovedale (Kap-provinz) die Mitteilung: „Die Abteilung des Ministeriums in Sachen der Eingeborenen wandte sich an den »Christlichen Rat« (Christian Counsel), dem 21 Konfessionen angehören und an die holländisch-reformierte Kirche mit der Frage, ob nicht die Bedingungen für die staatliche Anerkennung der separatistischen Kirchen geändert werden könnten.“ Die Monatsschrift fügt hinzu: „Gegenwärtig bestehen 73 gemischte, separatistische Negerkirchen und 8 reine Negerkirchen, die von der Regierung anerkannt sind. Der Ministerialabteilung ist aber bekannt, daß 1258 weitere Negerkirchen nicht anerkannt sind, aber bereits beachtenswerte Gefolgschaft haben“³⁴.

Nach allem wird man sich selbst eine Antwort auf die Frage geben können, ob Südafrika ein Weinberg oder ein Steinbruch des Herrn zu nennen ist. Ich selbst möchte manchesmal ein bekanntes Wort auf die Stadt Paris mit einigen Wortverschiebungen auch auf Südafrika anwenden und sagen:

Ah, dieses Südafrika
ist weit und groß,
voll sprühenden Sonnenscheins,
überaus reich an Erdschätzen, und doch
bis an den Rand voll Not und Traurigkeit.

KLEINE BEITRÄGE

PROF. DR. MAX MEINERTZ

RECHT UND PFLICHT ZUR JUDENMISSION

Unter dieser Überschrift habe ich in unserer Zeitschrift (1952, Nr. 4, S. 241 bis 257) einen Aufsatz veröffentlicht, der sich vielfach mit den Ansichten auseinandersetzt, die im Freiburger „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk“ vertreten werden. Nun hat die neueste Nummer des Rundbriefes (Nr. 19/20, vom Januar 1953, S. 23 bis 27) zu meinen Ausführungen Stellung genommen, teils zustimmend, teils modifizierend, teils ablehnend. Um nicht die Diskussion ins Uferlose fortzuspinnen, möchte ich einige kurze abschließende Bemerkungen machen.

Das Hauptanliegen meines Aufsatzes ging dahin, daß wir auf die Judenmission grundsätzlich nicht verzichten können, wie es der Rundbrief verlangte, der sie durch ein „ökumenisches Gespräch“ ersetzen möchte, wie es auch mit

³⁴ The South African Outlook, Januar 1951, 13.

nichtkatholischen Christen stattfindet. Ich habe meine Kritik wesentlich mit der Gesamthaltung des Neuen Testamentes, die im Missionsbefehl Jesu gipfelt, begründet. Diese *entscheidende* Tatsache ignoriert der Rundbrief in seiner Antwort vollständig und beruft sich auf die Schwierigkeit, die Grenze zwischen Juden und manchen Protestanten im Hinblick auf die Mission zu ziehen. Mag hier eine Schwierigkeit bei einigen radikalen Kreisen bestehen: Der *wesentliche* Unterschied zum gläubigen Protestantismus liegt in der Anerkennung Christi. Daß der Missionsbegriff überhaupt geläutert sein muß, und daß ein Unterschied zwischen Juden- und Heidenmission vorhanden ist, habe ich scharf genug betont. Es ist aber eine Verharmlosung der jüdischen Haltung, wenn es heißt, daß den Juden „die Offenbarungsreligion (wenn auch unseres Erachtens nicht integral) vertraut ist“. Das ist nicht mehr neutestamentlich gedacht. Das Fehlen des Entscheidenden, nämlich die Anerkennung des Messias Jesus und seiner Erlösung, würde kein neutestamentlicher Autor einfach als ein „nicht integrales“ Vertrautsein mit der Offenbarung bezeichnen. An der Stelle, an der Paulus die auf der Auserwählung beruhenden Vorzüge des Volkes geradezu gehäuft nennt (Röm 9, 1 ff.), sollen sie förmlich als Kontrast wirken, weil die Hauptsache, nämlich der Christusglaube, fehlt. Das ist des Apostels „große Trauer“ und sein „unaufhörlicher Schmerz“, was ihn zu der heroischen Opferbereitschaft der Christusferne befähigt, wenn er sein Volk dadurch retten könnte.

Eben darum, weil der von den Propheten verheißene Messias von den Juden abgelehnt wird — in dieser Hinsicht sind an sich erfreuliche freundliche und anerkennende Worte über seine Person und sein Wirken bedeutungslos —, hat der Alte Bund einem Neuen weichen müssen. Ich betone nochmals, daß der Alte Bund im Neuen „erfüllt“ ist, aber es ist eben ein *Neuer* Bund, der den Alten ablöst. Ich habe mit besonderem Nachdruck dafür auf die bedeutungsvolle Einsetzung der Eucharistie hingewiesen, wo nach Lk 22, 20 vom Neuen Bund die Rede ist. In seiner Gegenkritik ignoriert der Rundbrief diese Worte. Ich hätte hinzufügen können, daß auch Paulus (1 Kor 11, 25) in der Eucharistie den „Neuen Bund in meinem Blute“ erblickt, und daß er sich zu den „Dienern des Neuen Bundes“ rechnet (2 Kor 3, 6). Das Wort des Hebräerbriefes (8, 13), der aus der Bezeichnung „Neuer Bund“ schließt, daß der frühere Bund veraltet sei, versucht der Rundbrief von neuem durch die Behauptung abzuschwächen, daß das rein liturgisch zu verstehen sei. Aber es handelt sich keineswegs nur um „fleischliches Praktizieren“ der alttestamentlichen Liturgie, und die Thora denkt nicht daran, sie als „vorläufig“ anzusehen. Erst aus neutestamentlicher Sicht ergibt sich die Veraltung, die den Alten Bund „dem Verschwinden nahe bringt“. Wenn Jesus „Bürge eines höheren Bundes“ geworden ist (Hebr 7, 22), dann hat es keinen Sinn mehr, daß der „niedere“ Bund daneben weiterbesteht, vielmehr ist er in den höheren Bund übergegangen, oder was dasselbe ist: er ist durch ihn auf höherer Ebene erfüllt.

Von hier aus ist auch die frühere Bemerkung des Rundbriefes vom „verborgenen (aber gegenwärtigen) Allerheiligsten des Alten Bundes“ bedeutungslos. Ich hatte sie in meinem Aufsatz nicht erwähnt, weil ich nicht jede Einzelheit anführen wollte, und weil ich glaubte, daß sich ihre Ablehnung aus dem Gesagten deutlich genug ergebe. Aber jetzt scheint die Nichterwähnung vom Rundbrief als Zustimmung aufgefaßt zu werden, so daß ich noch ausdrücklich erklären muß, daß ich diese Vorstellung für eine phantastische Konstruktion halte.

Auch das alttestamentliche Gesetz steht nach seiner „Erfüllung“ durch Christus auf einer höheren Ebene. Was Christus aus ihm gemacht hat, ist etwas ganz

anderes, als daß er die uneingeschränkte Geltung des Gesetzes wiederhergestellt hätte. Wo vom Gesetz im Verhältnis zum Evangelium die Rede ist, wird es im Neuen Testament unleugbar mit Moses als dem Gesetzgeber zusammengebracht. Gewiß braucht Paulus das Wort „Gesetz“ auch im Sinne der ganzen Thora, ja sogar vom ganzen Alten Testament als solchem, ohne daß das betreffende Zitat der Thora entnommen wäre (Röm 3, 19; 1 Kor 14, 21). Aber Gal 3, 17 darf man nicht einfach beiseite schieben, wo ganz klar gesagt ist, daß das Gesetz vierhundert Jahre nach der Verheißung an Abraham — die in der Genesis, also in der Thora, berichtet ist — gekommen sei. Eben darum ist es unmöglich, die Paradiesesworte über die Ehe als „urmosaisch“ im Gegensatz zur „spätmosaischen“ Gesetzgebung zu bezeichnen. Wenn der Rundbrief jetzt dazu noch das Wort „spätmosaisch“ dadurch erläutert, daß die Worte über die Ehescheidung „noch nicht im Bundesbuch vom Sinai, sondern erst im Deuteronomium (24, 1 ff.)“ enthalten seien, so ist diese Unterscheidung dem Neuen Testament völlig fremd. Sie ist aber hier überhaupt belanglos, da das „frühmosaisch“ sich ja auf die Paradiesesworte beziehen soll.

Man kommt durch keine Ausflüchte darum herum, daß mit der Aufhebung der Ehescheidung ein gültiges Gesetz des Alten Testaments, und nicht bloß eine falsche Auslegung durch jüdische Schriftgelehrte, förmlich außer Kraft gesetzt wird. Es ist überhaupt unrichtig, daß die Antithesen der Bergpredigt nicht dem Gesetz, sondern ausschließlich „einer seinen Sinn verfälschenden Überlieferung“ entgegenständen. Auch der neueste Kommentar zum Matthäusevangelium von J. Schmid (Das Ev nach Mt, 2. Aufl., Regensburg 1952) lehnt das mit allem Nachdruck ab. So heißt es darin mit vollem Recht u. a. (S. 77 f.): Jesus setzt sich „nicht, wie oft behauptet worden ist, mit der Auslegung und Anwendung des alttestamentlichen Gesetzes durch die jüdischen Schriftgelehrten und die Praxis der Pharisäer, also mit dem Gesetz, *wie es die Rabbinen verstanden*, auseinander, sondern stellt sein neues Gebot dem Alten Testament gegenüber“. Gerade auch beim Verbot der Ehescheidung ist dies ganz deutlich: Hier wird einfach das alttestamentliche Wort (Dt 24, 1), ohne jeden Hinweis auf rabbinische Auslegung, zitiert und aufgehoben. Wenn aber der Rundbrief aus dem Wortlaut der Zitierung: „es ist gesagt worden“ eine Minderbewertung des Zitates erschließt, weil nicht die Wendung: „es steht geschrieben“ gebraucht wird, so ist das ein neues Fündlein, das gänzlich verfehlt ist. In der gleichen Form werden unmittelbar vorher sogar aus dem Dekalog die beiden Verbote des Tötens und des Ehebruchs angeführt, und ähnlich erscheinen bei Mt wiederholt Prophetenworte etwa in der Form: „was gesagt ist durch den Propheten Isaias“ (nicht aber „es steht geschrieben“). Das passive „es ist gesagt worden“ ist einfach die geläufige Umschreibung des biblischen Gotteswortes. Die „Erfüllung“ des alttestamentlichen Gesetzes ist also etwas ganz anderes als eine Wiederherstellung seiner uneingeschränkten Geltung.

Ich halte es nach wie vor für eine unberechtigte und überspitzte Konsequenzmacherei, wenn der Rundbrief sich mit besonderer Entschiedenheit dafür einsetzt, das Wort „jüdisch“ für das Beste im Christentum zu gebrauchen, denn es sei „das wahrhaft Jüdischste das Christliche“. Das hätten die Judenfeinde wie Hitler begriffen. „Wir Christen werden es wieder begreifen lernen müssen, wie es noch die Väterzeugnisse begriffen zeigen, etwa des Ammonius von Alexandria Wort (zu Pauli Apologie Apg 22): Wir Christen sind Juden.“

Es ist richtig, daß an einigen Stellen des Neuen Testaments die Namen „Jude“ und „Israelit“ eine Auszeichnung bedeuten, die aus der Zeit der Auserwählung Israels heraus die volle Hingabe an Gottes Willen ausdrückt. Nun ist es

sehr lehrreich, für die Verwendung der beiden Ausdrücke im Neuen Testament den Artikel „Israel“ von *Gutbrod* (bei *Kittel*, Theologisches Wörterbuch zum NT III, 356 ff.) einzusehen, in dem sämtliche Stellen in geordneter Sammlung dargeboten werden. Daraus ergibt sich, daß das Wort „Jude“ durchweg von Mitgliedern des jüdischen Volkes gebraucht wird, bei Johannes namentlich vielfach mit dem Akzent der Christusfeindschaft, bei Paulus im Hinblick auf die durch die Auserwählung bedingte religiöse Bevorzugung vor den Heiden. „Israel“ ist besonders das jüdische Volk als Gottesvolk. Wenn ein Jude, d. h. ein Mitglied des jüdischen Volkes, in lauterer Gesinnung im alttestamentlichen Glaubensgehorsam Gott gegenübersteht, so verdient er Lob (vgl. den wahren Israeliten Jo 1, 47; den Gegensatz des „Juden“ zur Synagoge des Satans Offb 2, 9; 3, 9; und den Juden im Verborgenen Röm 2, 28 f.). Aber Paulus geht nicht so weit, wie Gutbrod (a. a. O. 390) richtig bemerkt, daß er die Christen schlechthin „die wahren Juden nennen würde“. Was er betont, ist die geistige Verbindung der Christen in ihrer Gesamtheit, also auch der Heidenchristen, mit der alttestamentlichen Verheißung, so wie sie vor allem in Abraham gegeben ist (besonders Röm 4), die Patriarchen sind auch für die Heidenchristen die geistige Wurzel (Röm 11, 17 ff.), und weil die blutmäßige Abstammung allein ohne Bedeutung ist, bleibt das „Israel nach dem Fleisch“ außer Betracht (1 Kor 10, 18; vgl. Röm 9, 6). Von hier aus ist der an sich ganz singuläre Ausdruck „Israel Gottes“ für die Kirche (Gal 6, 16) verständlich.

Wenn man diese gedrängte Übersicht auf sich wirken läßt, sieht man deutlich, daß es nicht neutestamentlich gedacht ist, die Verwendung der Worte „Jude“ und „jüdisch“ für Christen und Christentum ganz allgemein zu betreiben. Die Berufung auf den wenig greifbaren und noch weniger autoritätsvollen Ammonius von Alexandria besagt sehr wenig, zumal er das Wort „wir Christen sind Juden“ zur Erläuterung der paulinischen Aussage vor dem heidnischen Chiliarchen in Jerusalem (Apg 21, 39): „Ich bin ein Jude“ braucht (*Migne*. P. gr. 85, 1585)!

Auf Hitler verweist man auch in diesem Zusammenhang besser überhaupt nicht. Für den Christenfeind war das Maß der Verbindung zwischen Christentum und Judentum kein Problem. Es genügte ihm, daß das Christentum das Alte Testament als heiliges Buch anerkannte und die Begründer der christlichen Bewegung geborene Juden waren. Als Kronzeuge für den Satz, daß das wahrhaft Jüdischste das Christliche sei, ist er unbrauchbar.

Ich betone noch einmal, daß alle diese Übertreibungen dem Geist des Neuen Testamentes nicht entsprechen und im letzten Grunde der guten Sache abträglich sind.

Thomas Ohm

MEINUNGSFORSCHUNG IM MISSIONSWESEN

I

1. Von vielen großen Unternehmungen, Geschäften, Verlagen und ähnlichen, wird heute systematisch und gründlich Meinungsforschung getrieben, nicht aus theoretischen Gründen, aus wissenschaftlichen Absichten, aus Liebhaberei, aus purer Neugierde, sondern aus Notwendigkeit. Man weiß, daß die Rentabilität und das Gedeihen, die Wirkung oder sogar die Existenz des Unternehmens davon abhängt. Auch die Regierungen erforschen heute die öffentliche Meinung.